

**Referat von Dr. Silvia Grossenbacher, Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung, Aarau**

**Aufbau des Referates**

(Folie 2) Ich werde zunächst einige Daten zu geschlechtsbezogenen Unterschieden in schulischen Leistungen sowie im Zugang zu schulischen Angeboten und in den Bildungslaufbahnen referieren. Danach werde ich auf mögliche Erklärungsansätze eingehen und Forschungsergebnisse zur eingangs dargestellten Faktenlage präsentieren. Und schliesslich werde ich einige Handlungsfelder und Strategien benennen, die zum Abbau der Unterschiede beitragen könnten.

**Leistungsunterschiede**

Leistungsunterschiede zwischen den Geschlechtern lassen sich schon in der Schuleingangsphase beobachten. Im Rahmen der Schulversuche, die zurzeit in vielen Kantonen mit Grund- und Basisstufen stattfinden, wurden die Leistungen in Versuchsklassen und in konventionell geführten Kindergartenklassen erhoben. Dabei stellten die Forschenden folgende Unterschiede fest:

Mädchen zeigten im sprachlichen Bereich (phonologische Bewusstheit, Ansätze von Lesefähigkeit) bessere Ausgangsleistungen als Knaben und lernten anfangs des erfassten Zeitraums von 3 Jahren auch mehr. Im Laufe der drei Jahre büssten sie ihren Vorsprung aber wieder ein. Im mathematischen Bereich waren die Lernausgangslagen beider Geschlechter ähnlich, die Knaben lernten aber mehr und zeigten am Ende des dreijährigen Beobachtungszeitraums bessere Leistungen. Im Wortschatz ergaben sich keine geschlechtsbezogenen Unterschiede (Moser, Bayer & Berweger 2008).

Von der Primarschulstufe liegen uns nur Ergebnisse aus kantonalen Untersuchungen vor. Sie machen aber übereinstimmend deutlich, dass sich im Laufe der Primarschule die bekannten Muster entwickeln. Als Beispiel sollen hier Resultate zum Check 5 gelten, einem Test, an dem sich Aargauer Schulklassen des 5. Schuljahres beteiligen (Folie 3). Knaben zeigen gemessen an den Mädchen Leistungsvorsprünge in Mathematik, Rückstände dagegen im sprachlichen Bereich (Keller & Moser 2008).

Diese Muster werden uns alle drei Jahre aufgrund der PISA-Daten auch von 15-jährigen Schülerinnen und Schülern gemeldet (Folie 4).

Ergänzt werden müssen diese Testergebnisse zu schulischen Leistungen durch solche zu Fachinteresse, fachlichem Selbstkonzept, Ängstlichkeit und Lernstrategien. Knaben weisen ein höheres Interesse an Mathematik und ein besseres Leistungsselbstkonzept in diesem Fach auf, äussern weniger Sorgen, Nervosität und Hilflosigkeit im Zusammenhang damit und wenden wirksamere Lernstrategien an (BFS/EDK 2005). Im Bereich Lesen berichten Mädchen mehr Freude am Lesen und sie lesen auch wesentlich mehr als Knaben in der Freizeit (BFS/EDK 2002).

Gemäss der Zürcher Lernstandserhebung bei Kindern im dritten Schuljahr beurteilen Mädchen schon in der Primarschule den Deutschunterricht positiver als die Knaben,

umgekehrt wird der Mathematikunterricht von den Knaben positiver eingeschätzt als von den Mädchen (Moser & Hollenweger 2008).

## **Bildungszugang und Bildungslaufbahnen**

Formal ist der Zugang von Knaben und Mädchen zu den Bildungsangeboten auf allen Stufen gleich. Real zeigen sich aber schon beim Eintritt in die Schule Unterschiede: Knaben werden häufiger als Mädchen beim Schuleintritt zurückgestellt und sie werden häufiger so genannten Einschulungsklassen zugewiesen. Knaben sind auch unter den Repetierenden übervertreten.

An der ersten «richtigen» Selektions-Schwelle, zwischen Primarschule und Sekundarschule schaffen Mädchen den Sprung in einen Zug mit erweiterten Ansprüchen eher als Knaben (Folie 5). Dies lässt sich nicht nur schweizweit, sondern ganz deutlich auch für den Kanton Obwalden beobachten. So traten 2008 27% der Mädchen gegenüber 22% der Knaben von der Primarschule ins Gymnasium über, 41% der Mädchen gegenüber 33% der Knaben schafften den Sprung in die Sekundarschule (und KOS A). Sehr viel mehr Knaben, nämlich 45% gegenüber 31% der Mädchen treten über in die Realschule (und KOS B) (Kanton Obwalden 2008).

Beim Übergang von der obligatorischen Schule in den nachobligatorischen Bildungsbereich differenzieren sich die Bildungswege nicht nur vertikal sondern auch horizontal. Mehr Mädchen als Knaben besuchen das Gymnasium und sie wählen andere Schwerpunktfächer als die Knaben (Folie 6). Junge Frauen sind vor allem in den Schwerpunkten neue Sprachen, Pädagogik / Psychologie / Philosophie und Musisches übervertreten, junge Männer dagegen in den Schwerpunkten Mathematik und Physik sowie Wirtschaft und Recht.

Im berufsbildenden Bereich der Sekundarstufe II wählen Mädchen aus einem engeren Spektrum ihren Lehrberuf aus und sie absolvieren öfter Lehren von kürzerer Dauer und in Berufen mit geringerem Prestige (Folie 7). Zwei Drittel aller Wahlen fallen bei den Frauen auf die 10 beliebtesten Berufe, bei den Männern weniger als die Hälfte. Inhaltlich gehören für die Frauen Dienstleistungs- und Pflegeberufe zu den beliebtesten Ausbildungen, für die Männer dagegen technisch-industrielle und gewerbliche Berufe.

Bei den Eintritten in universitäre Studiengänge und in Fachhochschulen sind die jungen Frauen heute in der Überzahl. Allerdings haben bis zum Maturajahrgang 2005 immer mehr junge Männer als junge Frauen mit Matur auch ein Studium aufgenommen. Und es zeigen sich auch hier im universitären Feld erhebliche Unterschiede in der Verteilung auf Studienfächer (Folie 8). In den exakten und den technischen Wissenschaften sind Frauen massiv untervertreten, ebenso sind nur 30% der Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften weiblichen Geschlechts.

Was die akademischen Laufbahnen anbelangt, stellen wir einen Verlust an Frauen fest je höher es auf der Karriereleiter geht. Der Fachausdruck dafür ist «leaky pipeline» (Folie 9). Bis in die 1990er Jahre hat ein Teil der Frauen, die ein Studium angefangen haben schon vor dem Abschluss aufgegeben, das ist in der jüngsten beobachteten Kohorte nicht mehr so. Danach aber sinkt der Frauenanteil von 65% bei den Abschlüssen auf unter 50% bei den Doktoraten.

Auch wenn wir den Blick auf die Höhere Berufsbildung werfen, sehen wir, dass zwar im Bereich der Eidgenössischen Fachausweise Frauen recht gut vertreten, bei den Eidgenössischen Diplomen dagegen stark untervertreten sind (Folie 10).

In der Bilanz und im internationalen Vergleich ergibt sich trotz erheblicher Fortschritte zugunsten der Mädchen ein immer noch vorhandener Rückstand der Frauen, auch in den jüngeren Altersgruppen (Folie 11). Frauen verbleiben in unserem Land weniger lang im Bildungswesen als Männer. Im Vergleich mit den Nachbarländern und mit wirtschaftlich ähnlich starken Ländern bildet die Schweiz das Schlusslicht, im Vergleich mit der gesamten OECD kommt hinter der Schweiz nur noch die Türkei...

Als Fazit können wir damit folgendes festhalten (Folie 12):

- Wenn wir uns mit der Bildungsdiskriminierung nach Geschlecht befassen, zeigt sich heute ein differenzierteres Bild als noch vor 30 Jahren. Ende der 1970er Jahre, als die Berichte zur gesellschaftlichen Stellung der Frauen in der Schweiz erschienen, war klar, dass Frauen bildungsmässig auf der ganzen Linie benachteiligt waren. Entsprechend wird denn auch die Bildung im Gleichstellungsartikel der Bundesverfassung seit 1981 explizit erwähnt.
- Heute schneiden die Mädchen im Bildungswesen sehr viel besser ab, auch wenn ihre Bildungskarrieren an der Spitze gewissermassen «gekappt» erscheinen. Hier spielen aber Merkmale des Arbeitsmarkts und die gesellschaftliche Arbeitsteilung eine wichtigere Rolle als das Bildungswesen. Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Zusammenhang auch, dass Frauen trotz sehr guten Bildungsleistungen in den beruflichen und gesellschaftlichen Spitzenpositionen nach wie vor massiv untervertreten sind.
- Ein nach wie vor bestehendes und kaum verändertes Phänomen ist die ungleiche Verteilung der Geschlechter im horizontalen Sinn, also auf Studienfächer und Lehrberufe. Sie wird begünstigt, aber nicht restlos erklärt durch Leistungs- und Interessenunterschiede in den schulischen Kernbereichen Sprache und Mathematik, die sich schon früh in der schulischen Laufbahn abzeichnen.
- Und schliesslich zeichnet sich eine neue Bildungsdiskriminierung gegenüber Knaben ab, die wir im Auge behalten und rechtzeitig bekämpfen sollten. Sie kommt in der Tatsache zum Ausdruck, dass Knaben an den selektiven Ein- und Übergängen in der Volksschule häufiger straucheln. Sie bildet sich auch darin ab, dass Knaben in den Risikogruppen mit schlechten Leistungen übervertreten sind.

## **Erklärungsansätze**

### ***Soziologischer Zugang***

(Folie 13) Trotz allen Angleichungstendenzen ist unsere Gesellschaft stark geprägt von der tief verwurzelten Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern. Obwohl die jungen Frauen in der schulischen, beruflichen und universitären Ausbildung mit den jungen Männern gleichgezogen oder sie gar überholt haben, ergeben sich bei der Berufs- und Studienfachwahl Unterschiede mit weit reichenden Konsequenzen. Frauen sind häufiger in Berufen anzutreffen, in denen sie schlechtere Verdienstchancen und weniger Aufstiegsmöglichkeiten haben. Oft sind dies Berufe im Dienstleistungssektor, in denen Beziehungen zu andern Menschen, soziale Kompetenzen und Kommunikationsfähigkeit eine zentrale Rolle spielen. Männer sind dagegen häufiger in Berufen anzutreffen, in denen eine instrumentelle Orientierung, technisches Verständnis und ein Flair für Zahlen wichtig sind. Doch selbst in Berufen, in denen beide Geschlechter gut vertreten sind – wie beispielsweise im kaufmännischen – werden Frauen oft schlechter entlohnt und weniger aufstiegsorientiert gefördert.

Die Erwerbsbeteiligung der Frauen hat in den letzten Jahrzehnten in der Schweiz zwar stark zugenommen, doch sind es nach wie vor die Frauen, die bei der Geburt eines Kindes beruflich zurückstecken. Die Untersuchungen des Bundesamts für Statistik zeigen uns mit schöner Regelmässigkeit, dass Frauen die Hauptlast der Familien- und Hausarbeit tragen und dies NEBEN ihrer zunehmenden Erwerbsbeteiligung. Letztere wird, sobald Kinder zu betreuen sind, meist auf eine Teilzeittätigkeit reduziert oder vorübergehend ganz aufgegeben. Dies beeinträchtigt, auch wenn ein Wiedereinstieg erfolgt, die Verdienst- und Aufstiegschancen lebenslänglich. Verursacht und verstärkt wird diese Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern unter anderem durch strukturelle Gegebenheiten wie mangelnde Kinderbetreuungsangebote und durch traditionell geprägte Familiennormen. Diese gesellschaftliche Organisation bleibt nicht ohne Folgen für die Entwicklung der Psychen.

### ***Psychologischer Zugang***

Im Laufe der Entwicklung findet – immer in einem bestimmten historisch und kulturell geprägten Umfeld – die Geschlechtstypisierung statt, oder mit andern Worten, das Frauwerden bzw. das Mannwerden. Drei Dimensionen scheinen dabei aus bildungstheoretischer Sicht besonders wichtig: Identität und Selbstwahrnehmung, Präferenzen und Verhaltensmanifestationen.

Zur Dimension *Identität und Selbstwahrnehmung* zeigt sich schon im Vorschulalter, dass Mädchen sich stärker über Expressivität und über Merkmale, die ihre Verbundenheit mit andern Personen betonen, definieren (Herzlichkeit, Hilfsbereitschaft). Buben dagegen definieren sich eher über instrumentelle Eigenschaften und über Merkmale, die ihre Verschiedenheit von andern betonen (Mut, Einzigartigkeit). Mädchen und Frauen beurteilen sich in vielen Bereichen negativer als Knaben und Männer, vor allem dann, wenn es sich um Domänen handelt, die männlich konnotiert werden. Mädchen und Frauen unterschätzen ihre Fähigkeiten in Mathematik und Naturwissenschaften, halten sich generell für weniger intelligent und weniger attraktiv und haben ein geringer ausgeprägtes Selbstwertgefühl.

Zur Dimension *Präferenzen* belegen zahllose Studien schon früh auftretende Vorlieben, die mit den Geschlechterstereotypen übereinstimmen.

Geschlechterstereotypen sind Eigenschaften die über lange historische Zeiträume und über Kulturgrenzen hinweg Männern bzw. Frauen zugeschrieben werden, so z.B. Dominanz und Aktivität bzw. Fürsorglichkeit und Unterordnung. Bereits im Alter von zwei Jahren können Vorlieben für Spielzeug oder Spielaktivitäten beobachtet werden, die mit diesen Geschlechterstereotypen übereinstimmen. In der Schulzeit zeigen sich dann Vorlieben für Schulfächer und Ausbildungswege, die wiederum mit geschlechterstereotypen Berufswünschen zusammengehen.

Zur Dimension *Verhaltensmanifestation* kann man sagen, dass über Altersgruppen hinweg, männliche Personen häufiger physisch aggressives Verhalten zeigen.

Im Folgenden werde ich auf drei Erklärungsansätze eingehen, die Ursachen für die oben beschriebenen Unterschiede benennen können:

### **Lerntheoretischer Erklärungsansatz**

Gemäss dem lerntheoretischen Ansatz wird geschlechtstypisiertes Verhalten ebenso gelernt wie anderes Verhalten. Dabei spielt das Lernen am Modell (des

gleichgeschlechtlichen Elternteils) wie das Lernen durch Verstärkung eine Rolle. Geschlechtstypisches Verhalten wird demnach gelernt, weil es belohnt bzw. gelobt wird, geschlechtsuntypisches Verhalten dagegen vermieden, weil es bestraft oder ignoriert wird.

### **Kognitiver Erklärungsansatz**

Dieser geht davon aus, dass kognitive Konzepte, also Wissen über Geschlecht, die Geschlechtstypisierung steuert. Sobald sie erkennen, dass die soziale Kategorie Geschlecht relevant ist, sind Kinder daran interessiert, Informationen zu sammeln und sich Verhaltensweisen anzueignen, die zum eigenen Geschlecht passen. Das Kind zeigt geschlechtstypisches Verhalten nicht, weil es dafür gelobt oder belohnt wird, sondern weil es damit seine eigene Geschlechtsidentität aufbauen und ausgestalten kann.

### **Sozialpsychologischer Erklärungsansatz**

In diesem Ansatz wird Geschlecht weniger als stabiles Merkmal einer Person betrachtet, sondern als etwas, was in bestimmten sozialen Situationen konstruiert und aktiviert wird (doing gender). Die Konstruktion und Aktivierung erfolgt durch Erwartungen oder Geschlechterstereotype, die an männliche und weibliche Personen in bestimmten Situationen herangetragen werden, auch Erwartungen, die man/frau an sich selbst richtet. Geschlechterstereotype beziehen sich auf gruppenbezogene Unterschiede und beschreiben die Realität «im Durchschnitt» angemessen. Sie erzeugen die Unterschiede aber auch und helfen, sie aufrecht zu erhalten, weil sie auf konkrete Individuen (und nicht nur auf die Geschlechtergruppe) angewendet werden. Dies beeinflusst nicht nur die Wahrnehmung, sondern auch das Verhalten des Gegenübers, das sich tendenziell eher konform zu den Erwartungen verhält, statt erwartungswidriges Verhalten zu zeigen. Wenn die «Erwartungen in himmelblau und rosarot» - so der Titel eines 2007 erschienenen Sammelbandes zum Thema – an Schülerinnen und Schüler herangetragen werden, hat das auch Effekte auf ihre Leistungen z.B. in Sprache oder in Mathematik... (Ludwig & Ludwig 2007).

Mit diesen Erklärungsansätzen im Hinterkopf möchte ich Sie dazu einladen, dass wir uns nochmals den Fakten zuwenden. Ich habe dazu einige Forschungsergebnisse aufbereitet (Folie 14):

### **Forschungsergebnisse**

- Die Tatsache, dass mehr Knaben zu Beginn der Schullaufbahn zurückgehalten bzw. in Einschulungsklassen eingewiesen werden, kann zum einen mit häufiger auftretenden Entwicklungsverzögerungen zusammenhängen. Es kann aber auch sein, dass die Schulfähigkeit im Sinne sozialer Kompetenzen bei Knaben weniger gefördert wird, weil man (Eltern, Kindergärtnerinnen) sie von ihnen weniger erwartet. So zeigt die deutsche Längsschnittuntersuchung BIKS<sup>1</sup>, dass Erzieherinnen und Erzieher Mädchen im Vorschulalter im Vergleich zu Jungen für weniger aggressiv, für aufmerksamer und konzentrierter sowie kooperativer halten (Aktionsrat Bildung 2009).
- Die geschlechtstypischen Leistungsunterschiede, das ist mittlerweile empirisch gut belegt, hängen stark mit Unterschieden im Leistungsselbstkonzept zusammen,

das wiederum von eigenen und fremden Erwartungen an die Leistungsfähigkeit beeinflusst wird. Für den Bereich MNT konnten Dresel, Schober und Ziegler (2007) zeigen, dass viele Eltern an traditionelle Geschlechterstereotype gebundene Erwartungen und Überzeugungen haben. D.h. sie sind überzeugt, dass Mädchen in Mathematik und Physik weniger begabt sind und auch weniger für diese Bereiche geeignet sind als Jungen. Für die Domänen Physik und Mathematik konnten die Forschenden zeigen, dass sich diese geschlechtskonservativen Einstellungen von Eltern auf Mädchen und Knaben gegensätzlich auswirken. Jungen profitieren bezüglich Motivation und Leistungshandeln, wenn Eltern diese konservativen Haltungen haben, in moderater Masse. Der entgegengesetzte negative Erwartungseffekt für Mädchen wirkt hingegen stärker: Mädchen werden von der geschlechtskonservativen Haltung der Eltern, sie seien in Mathe und Physik weniger begabt, substantiell beeinträchtigt.

Für den andern Fachbereich, in dem geschlechtstypische Leistungsunterschiede festgestellt werden – nämlich Sprache bzw. Lesen/Schreiben – liegen meines Wissens keine direkt vergleichbaren Studien vor. Immerhin konnten Kassis und Schneider (2004) zeigen, dass stark geschlechterstereotyp geprägte Rollenvorstellungen von Knaben mit einer gewissen Leseverweigerung und mit schlechteren Leistungen im Lesen zusammenhängen.

- Am Übertritt von der Primarstufe und der Sekundarstufe I kommen drei Faktoren zum Tragen:
  1. die Noten: Hier konnte aufgrund der IGLU-Untersuchung<sup>2</sup> («PISA in der Grundschule») gezeigt werden, dass Jungen für eine genügende Deutschnote eine bessere Leistungsperformanz im Lesen zeigen mussten als Mädchen (Aktionsrat Bildung 2009)
  2. Die Empfehlung und die Beurteilung durch die Lehrperson, die nicht nur Informationen zum aktuellen Leistungsstand, sondern in einem gewissen Mass auch eine Prognose für die künftige schulische Entwicklung enthält. Wenn das Arbeitsverhalten für die Beurteilung eine Rolle spielt, kann sich dies zuungunsten von Jungen auswirken. Lehrpersonen trauen ihnen weniger zu, einen anspruchsvollen Bildungsgang bewältigen zu können bzw. zu wollen.
  3. sehen Eltern für ihre Söhne und diese für sich selber mehr attraktive Alternativen zum Gymnasium als Eltern von Mädchen und diese selbst. Hinweise dazu liefert eine neue Studie aus Österreich (Bacher, Beham & Lachmayr 2008). Hier ist noch anzumerken, dass je jünger die Kinder im Selektionszeitpunkt sind, desto eher geschlechtsstereotype Haltungen ihre Wirkung entfalten können.
- Auch für die Berufswahl spielen Elternmeinungen eine bedeutsame Rolle und Untersuchungen haben belegt, dass Eltern eher traditionell männliche resp. weibliche Berufe für Söhne und Töchter im Blick haben und unterstützen. Nach einer Studie von Hoose und Vorholt (1996) gab eine Mehrzahl von Eltern als Berufswunsch für ihre Töchter – obwohl sie ihnen technisches Verständnis attestierten – frauentypische, nichttechnische Berufe an (Aktionsrat Bildung 2009, 117). Solche, wahrscheinlich weitgehend unbewusst ablaufende Mechanismen wirken sich kontraproduktiv aus, wenn es darum geht, das Berufswahlspektrum von Mädchen und Jungen zu erweitern. Auch gegenüber der Peer-Group ist es schwierig – zumal in der Pubertät, wenn der Berufswahlentscheid fallen muss – einen untypischen Beruf zu rechtfertigen.
- Betont werden muss hier noch, dass Berufe nach wie vor sehr wohl ein Geschlecht haben. Allein die Tatsache, dass in vielen Berufen weit über 90% der

Erwerbstätigen zum einen oder anderen Geschlecht gehören, prägt das Bild nach aussen. Dies gilt auch dann, wenn man sich bei der offiziellen Darstellung alle Mühe gibt (was aber gar nicht immer der Fall ist...). Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird in Frauenberufen eher vermutet (auch wenn dies z.B. aufgrund von unregelmässigen oder überlangen Arbeitszeiten nicht der Fall ist...).

- Aus der Berufswahlforschung ist bekannt, dass Jungen oft klarer eingegrenzte Vorstellungen von ihrem künftigen Beruf haben, Mädchen hingegen noch vagere. Wenn nun Knaben wissen, dass es für ihren Wunschberuf genügt, eine Sek oder eine Realschule zu absolvieren, können sie sich die ungeliebten Anstrengungen des anspruchsvolleren Schultyps sparen. Wenn Mädchen schulisch leistungsfähig genug sind und sie gerne zur Schule gehen, kann das Gymnasium oder die Sekundarschule auch eine Art Moratorium sein, während dessen sie ihren Berufswunsch konkretisieren und sich gleichzeitig möglichst viele Optionen offen halten können.
- Dass Frauen auf der akademischen Karriereleiter und in der höheren Berufsbildung untervertreten sind, hängt neben dem Vereinbarkeitsdilemma auch mit der Tatsache zusammen, dass Frauen weniger gefördert werden (Leemann 2002; Messer & Wolter 2009).

Zum Schluss dieses Teils meines Referates möchte ich noch ein kleines Fenster öffnen und auf zwei internationale Studien hinweisen, die Interessantes ans Tageslicht brachten. Die eine Studie untersuchte den Zusammenhang zwischen den Leistungsdifferenzen nach Geschlecht in Mathematik und dem Stand der Gleichstellung in Ländern, die sich an PISA 2003 beteiligt hatten. Die Studie macht Folgendes deutlich: je weiter entwickelt die Gleichstellung in einem Land ist, desto kleiner fällt die Leistungsdifferenz in Mathematik zwischen den Geschlechtern aus (Guiso, Monte, Sapienza & Zingales 2008). Eine zweite Studie untersuchte den Zusammenhang zwischen Leistungsdifferenzen in Mathematik und Naturwissenschaften zwischen den Geschlechtern und implizit in der Gesellschaft vorherrschenden Stereotypisierungen dieser Fachbereiche als männlich. Die Studie zeigt: je eher in einem Land Mathematik und Naturwissenschaften als «männlich» angesehen werden, desto grösser ist die Leistungsdifferenz zuungunsten der Frauen (Nosek, Smyth, Banaji & Greenwald 2009)

## **Handlungsfelder und Strategien**

Ich halte mich im dritten und letzten Teil meiner Ausführungen sehr kurz. Wir werden ja in der folgenden Podiumsdiskussion Zeit haben, um auf die einzelnen Punkte ausführlicher eingehen zu können.

### *Stereotypenbildung und geschlechtstypische Entwicklung des Selbstkonzepts vermeiden!*

Um der Aneignung von Stereotypen gezielt entgegenzuwirken, braucht es Aufklärungsarbeit bei Eltern und anderen in der Erziehung kleiner Kinder tätigen Personen. Dies ist nicht trivial, denn Stereotypen sind meist unbewusst und schwer zugänglich. Es geht im Wesentlichen darum, dass Knaben in weiblich konnotierten Domänen (wie dem Bücherlesen oder allgemeiner der sprachlichen Kommunikation) und Mädchen in männlich konnotierten Gebieten (wie Mathe oder Physik) ein starkes, realistisches Selbstkonzept aufbauen können.

*Zuweisungspraxis an Übergängen überprüfen und frühe Selektion vermeiden!*

Hier geht es darum, den Einfluss von Vorurteilen oder leistungsfremden Faktoren auszuschalten und das ist wiederum nur über eine bewusste, reflektierte Haltung derjenigen möglich, die Selektionsentscheide zu treffen haben.

*In der Aus- und Weiterbildung Gender-Kompetenz stärken!*

Lehrpersonen sollen sich in der Ausbildung mit Geschlechterfragen auseinandersetzen, die Wirkungen von Geschlechterstereotypen kennen lernen und Sensibilität für ein geschlechtergerechtes Verhalten einüben können. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass Lehrpersonen klar ist, dass Gender-Kompetenz kein nettes Accessoire («nice to have») sondern eine Notwendigkeit ist. Das bedeutet, dass in der Ausbildung entsprechende Standards erfüllt sein müssen. Ähnliches gilt für die Weiterbildung. Und damit wird aber auch gleich deutlich, dass diese ganze Frage der Geschlechtergerechtigkeit nicht Sache der einzelnen Lehrperson allein sein kann. Es braucht Vorgaben des Kantons, entsprechende Diskussionen und Leitbilder im Kollegium, die Schulleitung muss das Thema im Qualitätskonzept haben und Zielvorgaben für die Unterrichts- und Personalentwicklung machen und Lehrpersonen müssen die Grundlagen bekommen, um ihren Unterricht in diesem Sinne weiterentwickeln zu können (SKBF 2006).

*Berufswahlvorbereitung und Berufsberatung im Sinne der Horizonterweiterung gestalten!*

Dem Prozess der Berufswahlvorbereitung, der sehr früh beginnt, kommt eine wichtige Bedeutung zu. Hier geht es darum, bewusst Wege aufzuzeigen, die von den gängigen Trampelpfaden abweichen, und jene jungen Menschen zu stärken, die einen solchen Weg wagen. Wie wir gesehen haben, ist ein Einbezug der Eltern sehr wichtig.

*Strukturen durchlässiger gestalten, Kulturen (Schulen, Berufe, Betriebe) auf falsche Signale hin überprüfen!*

Übergänge zwischen Bildungsstufen sollten flexibler sein und Bildungsstufen, Ausbildungsgänge oder Betriebe sollten darauf achten, dass sie keine Signale aussenden, die das eine oder andere Geschlecht zum vornherein abschrecken.

Anmerkungen:

<sup>1</sup> BIKS 3-8: Längsschnittstudie zu Bildungsprozessen, Kompetenzentwicklung und Selektionsentscheidungen im Vor- und Grundschulalter; [www.biks-bamberg.de](http://www.biks-bamberg.de)

<sup>2</sup> IGLU: Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung bei Viertklässler/innen

**Literatur:**

Aktionsrat Bildung (2009). Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem. Jahresgutachten 2009 (im Auftrag der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft erstellt von H.-P. Blossfeld, W. Bos, B. Hannover, D. Lenzen, D. Müller-Böling, M. Prenzel, L. Wössmann). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Bildungsbericht Schweiz 2006. Im Auftrag von Bund und Kantonen erstellt durch die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung. Aarau: SKBF

- BFS/EDK [Bundesamt für Statistik/ Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren] (Hrsg.) (2002). Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht der Erhebung PISA 2000. Neuenburg: BFS/EDK
- BFS/EDK [Bundesamt für Statistik/ Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren] (Hrsg.) (2005). PISA 2003: Kompetenzen für die Zukunft – Zweiter nationaler Bericht. Neuenburg: BFS/EDK
- Guiso, L.; Monte, F.; Sapienza, P. & Zingales, L. (2008). DIVERSITY: Culture, Gender and Math (Science, 320, 30 May 2008, pp. 1164-1165)
- Kanton Obwalden (2008). Bericht zum Übertrittsverfahren Primarschule – Sekundarstufe I. August 2008
- Kassis, W. & Schneider, H. (2004). Schulische und familiäre Determinanten der Lese- und Schreibsozialisation. In: A. Bertschi-Kaufmann, W. Kassis, P. Sieber: Mediennutzung und Schriftlernen. Analysen und Ergebnisse zur literalen und medialen Sozialisation. Weinheim: Juventa
- Keller, F. & Moser, U. (2008). Check 5 2008. Schlussbericht zuhanden des Departements Bildung, Kultur und Sport des Kantons Aargau. Zürich: Universität Zürich, Institut für Bildungsevaluation
- Lacher, J.; Beham, M. & Lachmayr, N. (Hrsg.) (2008). Geschlechterunterschiede in der Bildungswahl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Leemann, R. J. (2002). Chancenungleichheiten im Wissenschaftssystem. Wie Geschlecht und soziale Herkunft Karrieren beeinflussen. Zürich: Rüegger
- Ludwig, P.H. & Ludwig, H. (Hrsg.) (2007). Erwartungen in himmelblau und rosarot. Effekte, Determinanten und Konsequenzen von Geschlechterdifferenzen in der Schule. Weinheim/München: Juventa
- Messer, D. & Wolter, S. C. (2009). Milliarden für die Weiterbildung (Education permanente, 3, S. 46-47)
- Moser, U. & Hollenweger, J. (Hrsg.) (2008). Drei Jahre danach. Lesen, Wortschatz, Mathematik und soziale Kompetenzen am Ende der dritten Klasse. Oberentfelden: Sauerländer
- Moser, U.; Bayer, N. & Berweger, S. (2008). Summative Evaluation Grund und Basisstufe. Zwischenbericht zuhanden der EDK-Ost. Zürich: Universität Zürich, Institut für Bildungsevaluation
- Nosek, B. A.; Smyth, F. L.; Banaji, M. R. & Greenwald, A. G. (2009). National differences in gender-science stereotypes predict national sex differences in science and math achievement (PNAS, 106, 26, pp. 10593-10597)
- SKBF [Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung] (2006). Unterwegs zur geschlechtergerechten Schule. Massnahmen der Kantone zur Gleichstellung der Geschlechter im Bildungswesen. Trendbericht Nr. 10. Aarau: SKBF  
Onlinepublikation: [www.skbf-csre.ch/information/publikation/tb10\\_skbf.pdf](http://www.skbf-csre.ch/information/publikation/tb10_skbf.pdf)